



«Die Schule ist eher auf weibliche Tugenden abgestimmt»: ein Bub im Unterricht in einer Aargauer Schule.

Bild: Sandra Ardizzone

Werden Buben in der Schule wirklich diskriminiert?

Ein einfaches Tool will jeder Schule aufzeigen, welche Kinder systematisch durch die Maschen fallen.

Sermīn Faki

Die Buben kommen unter die Räder – so lautet das neueste Kapitel in der bildungspolitischen Diskussion. Wieder aufgebracht hat das Thema eine im Sommer erschienene Studie, die unter anderem zeigte, dass Mädchen im Deutschunterricht systematisch besser benotet werden als Buben – und zwar bei gleicher Leistung.

Solche und ähnliche Bevorzugungen und Benachteiligungen haben weltweit zahlreiche Studien gezeigt – und etwas in Bewegung gebracht. In Frankreich diskutiert man beispielsweise, ob man wieder geschlechtergetrennte Klassen oder Schulen einführen soll. Der Schweizer Kinderpsychologe Allan Guggenbühl hält das nicht für nötig, sagte aber kürzlich in der NZZ: «Teile des Unterrichts getrennt zu absolvieren, halte ich durchaus für sinnvoll.»

Doch nicht nur das Geschlecht kann einen Unterschied machen. Auch die Herkunft der Schülerinnen und Schüler hat Einfluss auf ihren schulischen Erfolg: Akademikerkinder haben grössere Chancen, aufs Gymnasium zu kommen, als Kinder aus bildungsfernen Haushalten. Kinder, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, landen häufiger im tiefsten Sek-Niveau. Und das kann ihr ganzes Berufsleben prägen.

Ein Tool, das jeder Schule zeigt, ob sie benachteiligt

Aber wie sieht es für einzelne Schulen und Schulgemeinden aus? Da herrscht heute weitgehend Blindflug, weil verlässliche Daten zur Bildungsgerechtigkeit auf dieser Ebene fehlen.

Diese Wissenslücke will der Chancenindex füllen – ein gemäss den Machern einfaches Tool, das jeder Schule aufzeigen soll, ob bestimmte Schülerinnen und Schüler benachteiligt werden. Und wenn ja, welche.

Entwickelt hat das Tool Politikwissenschaftler Oliver Dlabac im Auftrag der Organisation Allianz Chance Plus, die sich seit Jahren für Bildungsgerechtigkeit einsetzt: «Im Grunde berechnen wir mit statistischen Methoden, welchen Einfluss bestimmte Eigenschaften wie Geschlecht, Muttersprache und sozioökonomischer Status auf Noten, Übertritte in die Sek oder das Gymi, Repetitionen und Sonderbeschulung haben.»

Dlabac erklärt: «Und das sowohl für einzelne Schulen als auch für Schulgemeinden.» Die Daten dafür stammen aus den kantonalen Bildungsstatistiken,

«Ja, Herkunft bestimmt Zukunft. Es ist, als würden die einen bei der Tour de France mit einem E-Bike antreten, die anderen mit einem rostigen Drahtesel.»

Jürg Schoch

Professor für Pädagogik

aggregierten Steuerdaten und anonymisierten Noten der Schulen.

Fast 3000 Kinder bereits getestet

Noch ist das Tool in der Testphase, ab dem kommenden Sommer soll es interessierten Schulen zur Verfügung stehen, wenn sich ihre Kantone am Projekt beteiligen. Das heisst vor allem, das Datenschutzkonzept für gesetzeskonform zu erklären und anonymisierte Daten aus der Bildungsstatistik freizugeben.

Getestet wird das Tool bereits an acht Primarschulen mit insgesamt 2950 Kindern in der Pilotgemeinde Uster im Zürcher Oberland. Die intern vorliegende erstmalige Auswertung bestätigt laut Dlabac bisherige Befunde, zeigt aber auch grosse Unterschiede zwischen den Schulen sowie zwischen den untersuchten Beurteilungen, Zuweisungen und Interventionsformen.

«Ob man theoretisch weiss, dass es Ungleichbehandlungen gibt, oder es schwarz auf weiss für die eigene Schule oder Gemeinde sieht, macht einen Unterschied», sagt die Ustemer Stadträtin und Primarschulpräsidentin Patricia Bernet.

Sie betont jedoch, dass Schulen und Schulgemeinden die Daten nicht einfach hinnehmen, sondern kritisch hinterfragen müssten. «Wenn es beispielsweise Kinder aus einer Asylunterkunft in der Schule hat, ist das etwas anderes, als wenn es viele Kinder von Expats gibt – auch wenn beide nicht deutscher Muttersprache sind.»

Das wirft allerdings die Frage auf, ob die Unterschiede in Benotung und Übertritten wirk-

lich an der Schule liegen – oder nicht vielmehr an den Umständen, in denen die Kinder daheim aufwachsen.

Dazu sagt Jürg Schoch, Professor für Pädagogik und Präsident von Allianz Chance Plus: «Ja, Herkunft bestimmt Zukunft. Es ist, als würden die einen bei der Tour de France mit einem E-Bike antreten und die anderen mit einem rostigen Drahtesel.» Aber ist es wirklich Auftrag der Schule, das zu kompensieren?

Natürlich, sagt Schulpräsidentin Bernet, könne die Schule nicht alles richten, vor allem trügen die Eltern die Verantwortung für ihre Kinder. Aber sie sagt auch: «Es ist Aufgabe der Schule, gewisse Ungleichheiten auszugleichen. Denn die Kinder können nichts dafür, dass sie in einem reichen oder armen Haushalt geboren wurden, dass sie Flüchtlinge oder Buben oder Mädchen sind.»

Herkunftsunterschiede nicht vergrössern

Schoch, der über 30 Jahre lang das Gymnasium Unterstrass in Zürich geleitet hat, sagt es anders: Schulen dürften zumindest die Herkunftsunterschiede nicht vergrössern. Doch das gelinge heute nur ungenügend, wie die Pisa-Studie beweise: So war die Lesekompetenz von Schülerinnen und Schülern aus benachteiligten Verhältnissen schon 2015 und 2018 deutlich tiefer als diejenige von Jugendlichen aus gut situierten Familien – der Unterschied vergrösserte sich bis 2022 aber weiter und in für Experten beunruhigendem Ausmass.

Und das hat, so Schoch, mit dem Schulsystem zu tun. Mit

Bildungspolitik, Rahmenbedingungen, aber auch mit der Haltung, mit der Lehrpersonen den Schülerinnen und Schülern gegenüber treten. Er sage Lehrerinnen und Lehrern immer: «Ihr müsst mit einem Potenzialverdacht durchs Klassenzimmer laufen! In jedem Kind steckt etwas – und meist mehr, als man denkt.»

«Schule eher auf weibliche Tugenden abgestimmt»

Bernet ist es wichtig zu betonen, dass Lehrpersonen sehr engagiert und mit grossen Herausforderungen konfrontiert sind. Sie ist überzeugt, dass keine Lehrperson Kinder unterschiedlich behandeln wolle. Aber es passiere halt. Der Chancenindex, sind beide überzeugt, gebe Schulen eine fundierte, objektive Möglichkeit, hinzuschauen: Was fällt auf? Und wer fällt systematisch durch die Maschen?

Mit Kriens LU kommt demnächst eine zweite Pilotgemeinde dazu – und dann, so hoffen die Macher, möglichst viele weitere. «Es geht aber in keiner Weise darum, die Schulen gegeneinander auszuspielen», sagt Dlabac. «Wir konzentrieren uns darauf, ihnen zu helfen, das Potenzial ihrer Schülerinnen und Schüler auszuschöpfen und etwaige blinde Flecken aufzuzeigen.»

Und wie ist es jetzt mit den benachteiligten Buben? Professor Schoch sagt, es sei kompliziert und komme sehr aufs Alter der Kinder und Jugendlichen sowie aufs Fach an. Aber generell gelte schon: «Die Schule ist eher auf weibliche Tugenden abgestimmt: fleissig sein, still sitzen.»